

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882
1878

27 (7.7.1878)

Volksblatt



Herausgegeben
von Dr. Chr. G. Gottinger.

Erscheint jede Woche — Preis vierteljährlich: Im Reichspostgebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buchhandel (Commissionär L. Fernau in Leipzig) 65 Pf.
Passende Anzeigen: Die Zeile 30 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!

Eines Mannes Rede ist keine Rede, — Man muß sie hören beide.

Im Nöthigen Einheit, | Im Zweifelhaften Freiheit,
Im Allem Liebe.

Nr. 27.

Straßburg im Elsaß,

7. Juli 1878.

Ein Denkmal für Friedrich Rückert.

I.

Eine Anzahl der namhaftesten deutschen Schriftsteller der Gegenwart bereiten einen Aufruf an das deutsche Volk vor, in welchem dasselbe an die Ehrenpflicht erinnert wird, seinem ruhmgekrönten Sohne Friedrich Rückert ein Denkmal aus Erz zu errichten, wie solche anderen großen Männern an verschiedenen Orten unseres Vaterlandes aufgestellt worden sind. Als Standort des Denkmals schlagen sie des Dichters Geburtsort, Schweinfurt am Main, vor, da zwischen der geistigen Entwicklung eines Menschen und der Stätte seiner Geburt ein innerer Zusammenhang besteht, der die Heimathsorte bedeutender Männer mit gerechtem Stolze erfüllt, und gerade Rückert die Beziehung seiner Heimath zu seinem Dichtergeiste besonders tief fühlte. Er pries „Berg und Strom“ in der Umgebung seiner Vaterstadt in schönem Liede, und als ihm Schweinfurt das Ehrenbürgerrecht ertheilte, schrieb er in seinen Dankesworten:

Von allen Ehren mir am meisten werth
Ist die, womit die Vaterstadt mich ehrt.

Zur Ausführung des Denkmals hat sich in Schwein-

furt ein Verein gebildet, dessen Zusammensetzung die beste Behandlung der Angelegenheit verspricht. Indes ist dieselbe nicht möglich, ohne daß Alle, die je durch Rückerts Gefänge begeistert und erhoben, entzückt und gerührt worden sind, Geldbeiträge senden, die Herr Bürgermeister von Schultes in Schweinfurt entgegennimmt. Möchte es uns vergönnt sein, durch die nachfolgenden Worte über Rückerts Leben und Dichten die Liebe zu diesem großen Manne auch unsererseits zu stärken.

Friedrich Rückert ist den 16. Mai 1788 geboren zu Schweinfurt am Main, in der bayerischen Provinz Unterfranken. Wie die Sage geht, sollte diese Stadt eigentlich Lammfurt heißen und ein Lamm im städtischen Wappen stehen. Aber unter der Hand des ausübenden Künstlers wurde aus dem edelsten Lamm das gemeinere Thier, und die Stadt mußte sich mit dem weniger zarten Namen: „Schweinfurt“ begnügen. Wie

Friedrich Rückert,
geboren den 16. Mai 1788 zu Schweinfurt,
† den 31. Januar 1866 zu Neuses bei Coburg.

dem auch sei, unser Dichter hat glückliche Jugendjahre in Schweinfurt und seiner lieblichen Umgebung verlebt, deren er gern und oft in seinen Gedichten gedenkt. Im 5ten Lebensjahre siedelte er mit seinen Eltern, Advokat

Johann Adam Rückert und Maria Barbara, einziger Tochter des Advokaten Schoppach, nach dem nahen Dorfe Oberlauringen über. Später aber kehrte er in seine Geburtsstadt zurück, um die lateinische Schule daselbst zu besuchen, bis er, 17 Jahre alt, die Universität Jena bezog, wo er nach dem Wunsche seiner Eltern Rechtsgelehrsamkeit studiren sollte. Dieses Studium war jedoch nicht nach seinem Sinne, und er verließ es bald gänzlich, um Sprachwissenschaften zu treiben. 1809 drängte ihn seine glühende Vaterlandsliebe, den Federkiel mit der Muskete zu vertauschen und in dem österreichischen Heere gegen den Eroberer Napoleon zu kämpfen. Allein dieser hatte durch den Sieg bei Wagram den Krieg beendigt, ehe der junge Vaterlandsfreund das Heer erreichte. So kehrte er niedergeschlagen nach Jena zurück und ließ sich auf kurze Zeit als Lehrer (Privatdocent) an der Universität nieder. Er führte sich in diese Stellung mit einer Schrift ein, die von den alten Professoren heftig angegriffen, von den Studenten mit Jubel aufgenommen wurde, so daß diese jenen unter bedenklichen Klängen die Fenster einschlugen. Ein Jahr später wurde Rückert als Gymnasiallehrer nach Hanau berufen, aber das Gottesgericht, welches Napoleon auf den Eisfeldern Rußlands getroffen hatte, begeisterte Rückert noch einmal zum Kriegsdienste. Nur die ernstesten Vorstellungen der besorgten Elternliebe konnten den durch angestrengte Studien sehr Geschwächten zurückhalten. Aber um so kräftiger griff er in die Saiten seines bewegten Herzens und diente seinem Vaterlande besser durch seine Gefänge, als er es durch Heldenthaten vermocht hätte. Seine deutschen Gedichte, welche er unter dem Namen Freimund Raimar herausgab, sind die größte dichterische Gabe der Freiheitskriege. Enthalten sie doch unter anderem Unvergänglichem die in der Form vollendeten, im Inhalt ergreifenden „Geharnischten Sonette“, von denen ein großer deutscher Gelehrter Folgendes sagt: „Die Geharnischten Sonette sind jedes eine werthvolle Perle, welche durch einen unsichtbaren Faden zu einem reichen Perlenkranz verbunden werden. Dieselben, in denen der Dichter seines Volkes Schande und Sieg in Gluthbuchstaben niedergeschrieben hat, geben uns eine dichterisch vollständige Darstellung der Freiheitskriege von dem ersten Auftauchen des Nationalbewußtseins bis zur Vertreibung Napoleons aus deutschem Lande. Sie zeigen uns den Zorn der besseren Männer über die Rath- und Thatlosigkeit des Volkes und seiner Führer, die der Dichter durch den schneidendsten Hohn aus ihrer Gleichgültigkeit aufrüttelt. Sie erzählen von dem Tugendbunde, den selbst vaterländische Regierung für hochverrätherisch erklärten. Sie trauern und zürnen über die Verblendung der deutschen Stämme, welche noch mit in den Reihen der Feinde kämpften, als schon die Preußen die Fahne der Befreiung erhoben hatten. Sie berichten von der Hilfe, die den Deutschen aus Norden geworden. Sie rühmen die Begeisterung der Jünglinge, welche der Mufen stille Stuben verließen, um das Schwert zu ergreifen. Sie besingen den Kriegerthod des Heldendichters Körner und

preisen die Aufopferung der deutschen Frauen, die all ihr Geschmeide auf den Altar des Vaterlandes niederlegten. Sie führen uns nach Leipzig, wo die Entscheidungsschlacht geschlagen werden soll, und brechen nach derselben in begeisterten Siegesjubel aus.“ Statt aller sei nur eines angeführt, welches den feierlichen Schwur zum Kampfe auf Leben und Tod besingt:

Wir schlingen uns're Händ' in einen Knoten;
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten!

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Land's, des' Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschrotten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,
Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmer satte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile oder ihn besatte.

Durch die Herausgabe dieser Gedichtsammlung erhielt Rückert auf Verwendung des Ministers von Wangenheim die Redaction des in Stuttgart erscheinenden „Morgenblattes“. Aber seine Lieder aus jener Zeit klangen immer zorniger über den Wiener Congreß und die enttäuschten Hoffnungen der deutschen Vaterlandsfreunde, bis er selbst Deutschland verließ und nach Italien ging, wo er einen ganzen Winter in Rom zubrachte, um im erfrischenden Berkehre mit Künstlern und Gelehrten besonders das italienische Volkslied zu studiren und nach dem Maßer deselben Liebe und Natur zu besingen in einer Reihe von reizenden Gedichten. Nach Deutschland zurückgekehrt, ließ er sich 1820 in Coburg nieder und versenkte sich ganz in das Studium der morgenländischen Sprachen, die ihm zugleich eine neue Fundgrube dichterischer Gedanken und Formen wurden; wir erinnern nur an die, von Göthe namentlich den Musikern empfohlenen „Westlichen Rosen“, die, ungemein lieblich und mannigfach, haupt sächlich von Wein und Liebe handeln.

Aber unter allen wissenschaftlichen und dichterischen Arbeiten findet er in Coburg die Lebensgefährtin, Luise Fischer, und sein Herz strömt über in dem „Liebesfrühling“, dieser wunderbar duftigen Liederammlung, in welcher der schon gereifte Mann die ganze Gluth, aber auch die ganze Zartheit einer deutschen Jünglingsliebe nach allen ihren äußeren und inneren Verhältnissen aussingt, aussingt wie es Niemand vor ihm vermocht hat. Es wäre eine vergebliche Mühe, an dieser Stelle eine eingehende Würdigung des „Liebesfrühlings“ zu versuchen oder auch nur eine Auswahl der schönsten, farbenreichsten Blumen aus den „fünf Blumensträußen“, wie der Dichter die Sammlung eingetheilt hat, darzubieten. Nur zwei möchte ich herausgreifen, von denen das erste zeigt, auf welchem festen Grunde des Dichters Liebe ruhte, das zweite aber, mit welcher Schöpfungskraft er auch die innersten Regungen und seligsten Empfindungen der Geliebten dichterisch darstellte:

1.
 Liebste! Wer vom Anfang ist Vertrauter
 Unfers Bunds gewesen? Gott allein.
 Und als ew'ger Bundeszeuge schaut er
 Noch von dort in unser Herz herein.
 Liebste! Niemand kann so rein, so lauter
 Der Vermittler un'rer Liebe sein.
 Liebste! Nie ein anderer Vertrauter
 Stehe zwischen uns, als Gott allein.

2.
 Liebster, Deine Worte stehlen
 Aus dem Busen mir das Herz.
 O wie kann ich Dir verhehlen
 Meine Wonne, meinen Schmerz!

Liebster, Deine Töne ziehen
 Aus mir selber mich empor.
 Laß uns von der Erde fliehen
 Zu der sel'gen Geister Chor.

Liebster, Deine Saiten tragen
 Durch den Himmel mich im Tanz.
 Laß um Dich den Arm mich schlagen,
 Daß ich nicht versink' in Glanz!

Liebster, Deine Lieder ranken
 Mir wie Strahlenkranz um's Haupt.
 O wie kann ich dir es danken,
 Wie Du mich so reich umlaubt!

Metz.

Dr. Tube.

Schloß Oberbronn.

Eine elsässische Geschichte.

(Fortsetzung.)

„Ihr seid's, Jäger! Was thut Ihr hier mit Euern
 Büben? Ihr laßt Euern Hochofen und Eure Schmiede
 im Stich und geht spazieren.“

Der Angeredete schlug kräftig in die ihm dargebotene
 Rechte.

„Allerdings haben wir unsern Ofen ausgeblasen,
 unsere Hämmer beiseite gelegt, aber nicht um spazieren
 zu gehen, sondern um unserm gnädigen Herrn unsern
 Beistand anzubieten!“

„Wie meint Ihr das, alter Freund?“

„He, sollte nicht wahr sein, was man unten im Thal
 erzählt? Mein Großer hat's am Sonntag aus dem
 Wirthshaus heimgebracht, der Kleeburger habe gegen
 unsern gnädigen Herrn Schlimmes im Sinn. Da habe
 ich gesagt: Kinder, morgen lassen wir unsern Hochofen
 ausbrennen, er brennt ohnedem schon lang genug, stellen
 das Hammerwerk zu und gehen auf's Schloß hinauf;
 der Herr Graf könnte uns brauchen! Und da sind wir!
 Wenn Euer Gnaden befehlen, so gehen wir jedoch
 wieder heim!“

„Der Gedanke, mit Euren Büchsen zu mir herauf
 zu kommen, ist so übel nicht gewesen,“ sagte wohl-
 gemuth der Graf; „denn wenn der Herr hier mich recht
 berichtigt hat, so können wir wirklich etwas erleben.
 Aber wie kamt Ihr darauf?“

„Das will ich Euer Gnaden mittheilen. Wenn so
 unter uns zuweilen in der Ruhestunde die Rede davon
 war, wie der pfälzische Graf sich weigere, unserm
 gnädigen Herrn die Schuld zu bezahlen, und weidlich
 über den (nichts für ungut!) silzigen Kerl gescholten
 wurde, habe ich oft gedacht: Im Grunde bist du nicht
 besser als der Pfalzgraf, du bist seit 30 Jahren bei
 deinem Herrn in Schuld und bezahlst ihn nicht!“

„Ihr bei uns in Schuld, Jäger? Mich dünkt, was
 mein seliger Vater Euch für die Anlage eines Eisen-
 werkes unten an der Zinsel vorgestreckt hat, das habt
 Ihr längst redlich zurückgebracht!“

„Das meine ich nicht, gnädiger Herr! Ich denke
 daran, wie ich als armer Reitknecht in schwedischen
 Diensten verwundet in einer zerfallenen Hütte drüben
 bei Reichshofen lag. Unser Fähnlein hatte Hochfelden
 geplündert. Wie wir beutebeladen die Moder hinauf-

ziehen, machen die Kaiserlichen, die in Fagenau lagen,
 einen Ausfall auf uns. Ich kriege einen Säbelhieb,
 der mir den Arm lähmte. Doch gelang's, uns durch-
 zuschlagen. Nach zwei Stunden strengen Galopps
 konnte ich mich nicht mehr auf dem Pferde halten vor
 Schmerz und Blutverlust. Während die andern davon-
 sprenghen, troch ich in den Wald und suchte Zuflucht
 in einem verlassenem Häuschen. Wie ich da drinnen
 liege, bald von der Kälte, bald vom Fieber gerüttelt,
 halb bewußtlos und halb verhungert, höre ich ein heijeres
 Bellen; ein Rudel Wölfe drängen sich durch die ange-
 lehnte Thüre und springen um mich herum. Was
 wollte ich mit einem Arm gegen die Unthiere machen?
 Ich schlicke die Augen, bete ein Vaterunser und erbe-
 me mich zu sterben. Da erschallt auf der Straße ein Huf-
 schlag. Ich stoße einen Schrei aus; der Reiter ver-
 nimmt's, kommt heran, vertreibt mit Lebensgefahr die
 hungrigen Thiere von meinem Lager, ruft Leute herbei
 und läßt mich auf sein Schloß tragen, wo ich genährt
 und gepflegt wurde, bis ich wieder meinen Arm rühren
 konnte. Wer der Reiter war, der mir das Leben rettete,
 das wissen Euer Gnaden wohl, und nun wissen Sie
 auch, was für eine Schuld ich meine.“

Graf Ludwig trocknete eine Thräne ab, die ihm über
 die Wange lief. „Davon hättet Ihr schweigen sollen,
 alter Kamerad, und doch thut's mir wohl, in dieser Zeit,
 wo Alles auseinandergeht, daß Ihr mir ein so treues
 Herz bewahrt. Ihr seht,“ fuhr er, zum Franzosen
 gewandt, fort, „daß ich noch nicht von aller Hilfe ver-
 lassen bin!“

„Ich werde meinem Herrn, dem Landvogt, die Auf-
 nahme melden, die meinem Auftrag geworden ist,“
 entgegnete dieser, sich kalt verbeugend, und nicht ohne
 einen höhniischen Seitenblick auf des Grafen sechs
 grobkörnige Bundesgenossen.

Graf Eberhard Ludwig begleitete ihn bis an die
 Thüre. Als die Schritte des Weggehenden verhallt
 waren, ging er lebhaft auf die Hammerschmiede zu,
 schüttelte ihnen noch einmal die Hand und rief: „Nun
 Gottlob, daß wir den unheimlichen, hinterlistigen
 Menschen los sind! Seid willkommen! Seid will-
 kommen! Euer Anerbieten läßt sich hören. Vorderhand

behalte ich Euch! Und jetzt kommt mit mir hinter, daß Ihr Eure Gewehre abstellt und Euch erfrischt. Bei einem Glas Wein wollen wir das Weitere besprechen.“

Der Graf war lange Jahre Soldat gewesen, ehe er das Schwert mit der Feder vertauschte, und hatte als Rittmeister im Birkenfeld'schen Corps manchem Gegner kurzen Prozeß gemacht, ehe er in Speyer dem Beruf oblag, Prozesse in die Länge zu ziehen. In der Gesellschaft ging ihm das Herz und der Mund auf. Er hatte so selten Gelegenheit, in der Erinnerung an seine fröhliche Jugend die durch so manche Sorgen gedrückte Gegenwart zu vergessen. So ließ er denn wohlgemuth den Becher kreisen; es wurde erzählt, gesungen und weidlich über den Pfalzgrafen gescholten. Es war schon längst Nacht geworden, als er sich wieder hinauf in sein Gemach begab. Hier fand er seine Gemahlin in Thränen gebadet.

„O, Ludwig, Ludwig! Wie könnt Ihr so handeln? Ihr habt den Franzosen erzürnt und zornig weggehen lassen —“

„Laß' ihn zürnen, Ebba, ich brauche ihn nicht! Mir ist nicht bang!“

„Aber, wenn es wirklich so ist, wie er gesagt hat, wenn der Pfalzgraf Gewalt gegen Euch brauchen will? Ist das Euer Ernst, daß Ihr Euch selber vertheidigen wollt?“

„Sei doch ruhig, liebes Weib! Einmal glaube ich, daß mich der Franzose nur hat schrecken wollen, um mich für seine Pläne zugänglich zu machen. Sodann werde ich morgen einen Boten nach Mainz schicken, um den Churfürsten von den Gerüchten in Kenntniß zu setzen. Was daran wahr ist, kann der am besten erkunden, und er wird schon, wenn es nöthig ist, dem Pfalzgrafen das Handwerk legen. Es hat also keine Gefahr. Doch ist es kein Schade, wenn ich auf alle Fälle einige zuverlässige Leute um mich habe. Der gute alte Jäger! Es hätte ihn beleidigt, wenn ich ihn hätte fortgehen heißen!“

Am folgenden Morgen wurden früh Pferde gefättelt und gerüstet. Zuerst ritt ein bewährter Knecht als Bote nach Mainz ab. Ein anderer brachte Briefe zur Beförderung an den Kaiser nach Straßburg. Endlich wurde der Wagen angespannt, den mit schwerem Herzen und voll banger Ahnungen die Frau Gräfin bestieg, um nach dem Schloß Rauschenburg zu fahren. Ihr Herr hatte ihr diesen Ort zum Aufenthalt bestimmt; denn die Rauschenburg lag zwei Stunden oberhalb von Oberbronn, rings von Hanauischem Gebiet umschlossen, an den Thoren des festen Städtchens Ingweiler, und war also gegen einen Angriff viel geschützter. Doch war's nicht bloß die Rücksicht auf die Sicherheit seiner Gemahlin, die den Grafen zu dieser Anordnung bewog. Gestehen wir's offen, er fürchtete ihren Widerspruch und wollte nicht durch denselben in seinen kriegerischen Unternehmungen gestört werden. Der werthvollste Theil des Archivs¹, die Kostbarkeiten und Familienstücke wurden nach und nach ebendahin geschafft.

¹ Urkundenammlung.

Und nun ging's an die Zurüstungen zur Vertheidigung des Schlosses gegen einen etwaigen Ueberfall. Von den umliegenden Herrschaftshöfen wurden die waffenfähigen Männer herbeigerufen und im Schloß untergebracht. An Büchsen fehlte es nicht; vom Morgen bis Abend fanden auf der Wiese vor dem Ort unter der Leitung Jäger's Schießübungen statt. Das Schloß selber war und ist heute noch, wie schon berichtet, von einer ungewöhnlich hohen Mauer umgeben. Dazu stand damals noch an der nördlichen Ecke des Hofes ein viereckiger Thurm, der letzte Rest der alten, hundert Jahre vorher abgebrannten Burg, der mit Schießlöchern und Zinnen versehen war, und von welchem aus man die Zugänge zum Schloß überschaute und beherrschte. Nur die hintere Seite war ungeschützt, aber hier waren die Fenster hoch über der Erde, und durch eiserne Läden verschlossen. Freilich war an der Mauer und am Thurm Vieles auszubessern. Alle Maurer aus der Umgegend wurden hergeholt, um die Lücken zu verschließen, den Ueberwurf zu erneuern, Anbauten abzutragen. Es war ein reges Leben im Schloße, und wenn Abends in der unteren Halle beim Schein vom Kienholz die Leute versammelt waren, die Waffen glänzten und klirrten, der Oberbronnner in Strömen floss, und oben auf dem Thurm der Wächter blies, da konnte man sich gut in die Zeit der Sickingenschen Fehden¹ zurückversetzen.

Im Städtchen nebenan ging's nicht weniger toll zu. Auf Befehl ihres Gutsherrn mußten die Bürger ihre Waffen hervorholen und Uebungen anstellen. Der Kammerdiener Balzer hatte deren Leitung übernommen. Die Stadtmauer war noch, wie die Schweden sie gelassen hatten; an eine Wiederherstellung derselben war nicht zu denken. Man begnügte sich, die Eingänge des Orts mit Pallisaden zu verschanzten.

Nach acht Tagen kam der Bote von Mainz zurück. Der Bescheid des Churfürsten lautete kurz: „Er könne nicht glauben, daß der Herr Pfalzgraf eine solche unverantwortliche Procedur vorzunehmen gedente!“ Dabei erzählte der Bote, er habe auf seiner Reise das ganze Haardtgebirge herab kleine Abtheilungen durch den Pfalzgrafen angeworbener Truppen gesehen, in Rott sei er sogar im Wirthshause erkannt worden und hätte schier sein Leben lassen müssen.

Nun erschrock der Graf von Leiningen doch. Er entschloß sich, so sauer es ihm fiel, aber in Erinnerung an die Mahnungen seiner Gemahlin, sich noch einmal an den Pfalzgrafen zu wenden, der sich in Minsfeld aufhielt. Die Antwort war überaus höflich und beruhigend. Die Anwerbung von Truppen wurde bestimmt und mit Enttäufung in Abrede gestellt. Jedoch kam beinahe gleichzeitig die Kunde, daß im Schloß Katharinenburg sich ein Corps von 200 Mann zusammenziehe.

¹ Franz von Sickingen, ein berühmter Ritter, lebte 1481—1523.

(Fortsetzung folgt.)



Die Dorfbraut.

Von Jean Baptiste Greuze, einem Franzosen, der 1725—1805 lebte.

In sehr ausdrucksvoller Weise sprechen die Gesichtszüge der Personen, welche auf obigem Bilde vereinigt sind, die Wichtigkeit der Verhandlung aus, welche da gepflogen wird. Daß dieselbe in einer Bauernstube vor sich geht, zeigt schon die Glücke mit ihren niedlichen Jungen, welche ganz unbesorgt am Stubenboden herumspazieren und von einem kleinen Mädchen mit Nahrung versehen werden. Am Tische sitzt der Notar, welcher den Ehevertrag aufgenommen hat und, wie es scheint, die Braut zum Unterschreiben desselben auffordert. In der Mitte der Gesellschaft befinden sich die beiden Verlobten, ein stattliches Pärchen! Die Braut läßt gerade ihre Hand aus der ihres Erntorenen gleiten und wird an der andern von ihrer Mutter gehalten, die aufmerksam den Vorkommnissen zuschaut, während eine Freundin der Braut sich an diese anlehnt. Dem Bräutigam empfiehlt der Vater der Braut, ein sehr würdig aussehender Mann, seine Tochter angelegentlich an, aber nicht bloß das, er hat ihm auch ein hübsches Sümmdchen eingehändig, das der künftige Schwiegerlohn recht fest hält und mit Hilfe dessen er — wie dürfte man anders vermuthen! — seiner Erwählten das Leben versüßen will. Im Hintergrund erblicken wir neugierige Zuschauer.

Der Künstler, welcher dieses sinnige Bild malte, hat in seiner eigenen Familie viel Ungemach erdulden müssen. Er selbst war sehr eingenommen von seinen vortrefflichen Leistungen, und seine Frau suchte wie eine große Dame zu glänzen, wodurch sie zu großen Verschwendungen verleitet wurde. Greuze hat in 2 andern Bildern den Fluch einer unglücklichen und den Segen einer glücklichen Ehe dargestellt. Die unglückliche Ehe versinnbildlichte er in folgender Weise: Auf dem Ströme des Lebens, dessen Einer Arm in einen schrecklichen Wasserfall ausläuft, fahren zwei Ehegatten dahin. Die Frau,

eine behäbige, träge Gestalt, schläft auf dem Hintertheile des Nachens, während der abgehärmte, magere Mann seine letzten Kräfte ans Rudern setzt. Ihre hungrigen Kinder streiten sich um ein Stüd Brod, bringen dadurch den Nachen in eine schiefe Lage, so daß er umschlägt und mit den darin Befindlichen in den Abgrund sinkt. Die glückliche Ehe stellt eine Familie dar, in der Vater und Mutter in liebevoller Eintracht auf einem Nachen rudern, der ebenfalls über den Strom des Lebens hinsfährt. Ihre liebenswürdigen Kinder schlafen unbesorgt auf dem Vordertheil des Rahnes und Amor¹ führt das Steuer. — Mag der Künstler bei Anfertigung dieser Bilder nicht auf sein eigenes Familienleben Bezug genommen haben?

Trotz des verschwenderischen Lebens seiner Frau erwarb sich Greuze ein bedeutendes Vermögen, das er aber in den Stürmen der französischen Revolution verlor, so daß er in seinem hohen Alter für seinen und seiner 2 Töchter Unterhalt mühsam arbeiten mußte. Für ihn, den einst hoch Gefeierten, hatten die Männer der Revolution, die „Bürger“, kein Verständnis, und auch er konnte sich in ihr Treiben nicht finden. „Der Bürger Homer²“, sagte er zu jener Zeit, „und der Bürger Rafael³ werden wohl noch etwas länger leben als diese berühmten Bürger, die ich nicht einmal dem Namen nach kenne“, und Morgens pflegte er seine Tochter zu fragen: „Sag' mir doch, wer ist denn heute König?“ Auch als die Stürme der Revolution sich gelegt hatten, konnte Greuze seinen früheren Ruhm nicht mehr erlangen. Er starb, wenig beachtet, im Jahre 1805. Erst später erinnerte man sich seiner wieder, und die Geschichte rechnet ihn zu den Meistern der Kunst.

¹ Amor = der Liebesgott.

² Ein berühmter griechischer Dichter.

³ Ein großer Maler.

Zwei deutsche Briefe an Papst Leo XIII.

Leo XIII. benachrichtigte bald nach seiner Erwählung den deutschen Kaiser von seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, wobei er zugleich sein Bedauern darüber aussprach, nicht die guten Beziehungen vorzufinden, welche einst zwischen Preußen und dem päpstlichen Stuhle bestanden hätten. Darauf antwortete Kaiser Wilhelm mit folgendem Schreiben:

Berlin, den 24. März 1878.

Guilielmus Dei Gratia Imperator et Rex Leoni XIII., Summo Ecclesiae Romano-Catholicae Pontifici Salutem!

Ich habe das Schreiben vom 20. v. M., durch welches Ew. Heiligkeit Mich von Ihrer Erhebung auf den Päpstlichen Stuhl in Kenntniß zu setzen die Güte haben, durch Vermittelung der verbündeten Regierung Sr. Majestät des Königs von Bayern mit Dank erhalten. Ich beglückwünsche Sie aufrichtig dazu, daß die Stimmen des heiligen Kollegiums sich auf Ihre Person vereinigt haben und wünsche Ihnen von Herzen eine geeignete Regierung der Ihrer Obhut anvertrauten Kirche.

Ew. Heiligkeit heben mit Recht hervor, daß Meine katholischen Unterthanen gleich den anderen der Obrigkeit und ihren Gesetzen die Folgsamkeit beweisen, welche den Lehren des gemeinsamen christlichen Glaubens entspricht. Ich darf in Anknüpfung an den Rückblick, den Ew. Heiligkeit auf die Vergangenheit werfen, hinzufügen, daß Jahrhunderte hindurch der christliche Sinn des deutschen Volkes den Frieden im Lande und den Gehorsam gegen dessen Obrigkeit treu bewahrt hat und für die Sicherstellung dieser werthvollen Güter auch für die Zukunft Bürgschaft leistet.

Gern entnehme Ich den freundlichen Worten Ew. Heiligkeit die Hoffnung, daß Sie geneigt sein werden, mit dem mächtigen Einfluß, welchen die Verfassung Ihrer Kirche Ew. Heiligkeit auf alle Diener derselben gewährt, dahin zu wirken, daß auch diejenigen unter den Letzteren, welche es bisher unterließen, nunmehr dem Beispiel der ihrer geistlichen Pflege befohlenen Bevölkerung folgend, den Gesetzen des Landes, in dem sie wohnen, sich fügen werden.

Ich bitte Ew. Heiligkeit, die Versicherung Meiner größten Hochachtung genehmigen zu wollen.

Guilielmus Imperator et Rex.
gegenezeichnet von Bismarck.

Am 17. April richtete der Papst ein weiteres Schreiben an den Kaiser, worin er der Hoffnung auf Erneuerung des früher bestandenen guten Einvernehmens wiederholt Ausdruck gab und als Mittel zur Erreichung

¹ Diese lateinischen Worte heißen in's Deutsche übersetzt: Wilhelm, durch Gottes Gnade Kaiser und König, Leo dem Dreizehnten, dem obersten Bischof der römisch-katholischen Kirche, Gruß.

desselben die Abänderung verschiedener in Preußen bestehender gesetzlicher und verfassungsmäßiger Bestimmungen bezeichnete. Darauf erwiderte Kronprinz Friedrich Wilhelm in nachstehendem Briefe:

Berlin, den 10. Juni 1878.

Ew. Heiligkeit für die auf Anlaß des Attentates vom 2. d. M. bewiesene Theilnahme Selbst zu danken, ist der Kaiser, Mein Herr Vater, leider noch nicht im Stande; gern lasse Ich es daher eine Meiner ersten Obliegenheiten sein, an Seiner Statt Ihnen für den Ausdruck Ihrer freundlichen Gefinnung aufrichtig zu danken.

Der Kaiser hatte mit Beantwortung des Schreibens Ew. Heiligkeit vom 17. April gezögert in der Hoffnung, daß vertrauliche Erläuterungen inzwischen die Möglichkeit gewähren würden, auf den schriftlichen Ausdruck prinzipieller Gegenstände zu verzichten, welcher sich bei Fortsetzung des Schriftwechsels im Sinne des Schreibens Ew. Heiligkeit vom 17. April nicht vermeiden läßt. Nach Inhalt des letzteren muß Ich leider annehmen, daß Ew. Heiligkeit die in dem Schreiben Meines Herrn Vaters vom 24. März ausgedrückte Hoffnung nicht glauben erfüllen zu können, daß Ew. Heiligkeit den Dienern Ihrer Kirche den Gehorsam gegen die Gesetze und gegen die Obrigkeit ihres Landes empfehlen würden.

Dem dagegen in Ihrem Schreiben vom 17. April ausgesprochenen Verlangen, die Verfassung und die Gesetze Preußens nach den Satzungen der römisch-katholischen Kirche abzuändern, wird kein preussischer Monarch entsprechen können, weil die Unabhängigkeit der Monarchie, deren Wahrung Mir gegenwärtig als ein Erbe Meiner Väter und als eine Pflicht gegen Mein Land obliegt, eine Minderung erleiden würde, wenn die freie Bewegung ihrer Gesetzgebung einer außerhalb derselben stehenden Macht untergeordnet werden sollte. Wenn es daher nicht in Meiner, und vielleicht auch nicht in Ew. Heiligkeit Macht steht, jetzt einen Prinzipienstreit zu schlichten, der seit einem Jahrtausend in der Geschichte Deutschlands sich mehr als in der anderer Länder fühlbar gemacht hat, so bin Ich doch gern bereit, die Schwierigkeiten, welche sich aus diesem von den Vorfahren überkommenen Konflikte für beide Theile ergeben, in dem Geiste der Liebe zum Frieden und der Veröhnlichkeit zu behandeln, welcher das Ergebnis Meiner christlichen Ueberzeugungen ist. Unter der Voraussetzung, Mich mit Ew. Heiligkeit in solcher Geneigtheit zu begegnen, werde Ich die Hoffnung nicht aufgeben, daß da, wo eine grundsätzliche Verständigung nicht erreichbar ist, doch persönliche Gefinnung beider Theile auch für Preußen den Weg zum Frieden eröffnen werde, der anderen Staaten niemals verschlossen war.

Genehmigen Ew. Heiligkeit den Ausdruck Meiner persönlichen Ergebenheit und Verehrung.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.
ggz. von Bismarck.

Erinnerungen aus dem französischen Militärleben.

(Von einem Offizier.)

8. An den Grenzen.

Unser Marsch von Bützsch nach Saargemünd, welcher acht Tage nachher erfolgte, lieferte schon die deutlichsten Spuren der Zerrüttung. — Es wird unglaublich erscheinen, wenn ich sage, daß während dieses Marsches zahlreiche einzelne Soldaten von den verschiedensten Regimentern und Waffengattungen aus vorgeblicher Müdigkeit auf dem grünen Rasen längs der Heerstraße ungeschindert herumlagerten und die Truppen an sich vorüber ziehen ließen. An diesem Tage habe ich auch zum erstenmal bemerkt, daß die Shako's (Helme) dem

Soldaten zu schwer wurden; denn die Dorfknaben der Gegenden, durch welche wir zogen, hatten solche am Rande der Straße aufgehoben, sich damit bedeckt und spielten à la petite guerre (den kleinen Krieg). Ein weit ernsthafteres Vorzeichen bot sich mir, als ich, vom Arzte vorausgeschickt, in Neuentkirch bei Saargemünd anlangte. Es waren noch keine Truppen durchgezogen und dennoch die dortigen Cafés schon mit Offizieren aller Grade, die den heranmarschirenden Regimentern angehörten, überfüllt. Wenn man noch eine gewisse Anzahl von Soldaten hinzurechnet, welche ebenfalls

vorausgeeilt waren und sich in den Schenken herumtrieben, so wird man schon einigermaßen ein Bild von der eingerissenen Unordnung, welche unseren ersten Marsch auszeichnete, erhalten. In Neuentkirch hatten sich auch nach Aussage der Landsleute bereits preußische Plänkler am Vormittage desselben Tages gezeigt. Nachdem die in Saargemünd angelangten Truppenteile einige Tage auf den Wiesen des Saarhales bivouakirt hatten, wurden denselben die westlich von der Stadt liegenden und weit über die Grenze Aussicht bietenden Hügellämme angewiesen. Die spärliche, ungenügende Ernährung, oder kurz gesagt, der Hunger, folgte den Soldaten auch da hin. Die Hügellämme, welche schräg an das Ufer der Saar hinabfielen, lagen leer und waren stellenweise als Schafweiden benutzt. Bald nach unserer Ankunft daselbst wurde die kaiserliche Proklamation oder der Aufruf an die Soldaten verlesen, und gedruckte Abzüge derselben vertheilt. Ich habe Niemanden sich über deren Inhalt begeistern sehen, nein, sie hat vielmehr den Soldaten durch den zitternden Stuhl, in welchem dieselbe abgefaßt war, verstimmt. In Wirthshäusern, wo Soldaten verkehrten, fand ich die angeschlagene Proklamation öfters zerissen. Der hungrige Soldat wurde immer unzufriedener; indes warf er sich auf die benachbarten Kartoffelfelder und grub die noch unreifen Knollen aus, um damit die Suppe zu bereiten. Die Besitzer dieser Felder würden gewiß ihre ganze Ernte eingebüßt haben, wenn sie sich nicht Tag und Nacht zu deren Schutz, mit Knüttelstöcken bewaffnet, dabei aufgestellt hätten. Ich weiß nicht, in welchem Maße die Anzeigen bei den Oberbefehlshabern den Geschädigten genügt haben würden; denn aus dem Munde Mehrerer vernahm ich, daß ihre vorgebrachte Klage kein Gehör fand. Die Offiziere des Regiments lebten ebenfalls in Nahrungsjorgen; sie ließen durch ihre Burschen die Zaunschnecken aus allen Begehren der Umgegend sammeln und zum Essen zubereiten. Mittlerweile suchten sie durch die Ferngläser in dem zu unseren Füßen sich ausdehnenden preußischen Gebiete feindliche Vorposten zu erblicken, und wenn sie trotz aller Anstrengung keine entdeckten, gaben sie sehr befriedigt vor, daß sich der Feind aus Schrecken verberge.

Während der letzten Tage des Monats Juli wurde die Veretzung alter Offiziere in die Reserve und die Vollführung der Rangordnung bewerkstelligt. Dabei sollte auch ich meinen Posten beim Regimentsarzte einbüßen. Den Schritten des Arztes, welchem meine Kenntniß der deutschen Sprache bei dem baldigen Uebertritt in das deutsche Gebiet nützlich werden konnte, gelang es, mich ohne Rücksicht auf meine Beförderung zum Sergeanten in seinem Dienste zu behalten.

Am 2. August fand bekanntlich der Sturm auf Saarbrücken statt, wo ein preußisches Bataillon Infanterie und drei Escadronen Ulanen, wie man bald nachher erfuhr, in Garnison standen. Während an diesem Tage drei Divisionen gegen Saarbrücken vorgingen, war auch das ganze Corps de Failly, zu welchem das 11. Linienregiment, und zwar in der ersten Division,

mitzählte, auf den Beinen und machte einen Einfall in die längs der Blies gelegenen preußischen und bayerischen menschenleeren Landstriche. Auch dieser Marsch wurde nicht ohne Unordnung vollführt und endigte mit der Erscheinung von aufgelösten Truppentheilen, welche sich ohne Führer in den Dörfern herumtrieben und endlich betrunken in's Lager kamen. Noch an demselben Abend wurde ein Bericht über die Waffenthat von Saarbrücken bekannt gemacht, nach welchem 25.000 Preußen gefangen worden waren. Gar Mancher wollte es jedoch nicht glauben. Mit allem Ernst wurde auch von einem Offizier das Gerücht verbreitet, daß ein General Castagny, der früher unsere Division commandirt hatte und veretzt worden war, die Festung Luxemburg gestürmt und nicht weniger als 40.000 Preußen gefangen genommen habe. Von dem Bericht über das Gefecht von Saarbrücken, durch welchen sich der General Frossard verewigt hat, will ich gar nicht sprechen. Die ausgesprengten Siegesnachrichten sollten bald Lügen gestraft werden. Am 4. August Nachmittags 4 Uhr wurde der Generalmarsch geblasen, und wenn auch kurz nachher Alles bereit schien, so konnten doch erst um 8 Uhr Abends die so lange in Saargemünd und auf den Landstraßen herumlungern den Truppen den Marsch nach Bitsch antreten. Die Nacht brach herein, und während die Colonnen auf der geradlinigen Landstraße ruhig dahinschritten, mußte außer dem von den Offizieren gebotenen Schweigen und ruhigen Verhalten noch eine Himmelserscheinung, gewissermaßen wie eine Vorbedeutung, auf das empfängliche Gemüth vieler Soldaten eine entmuthigende Wirkung ausüben. Ein glänzendes Meteor zog in der Richtung von Norden nach Süden über der Landstraße her, auf welcher die Regimenter marschirten. Um Mitternacht wurde in der Nähe von Rohrbach Halt gemacht, und bei ungewöhnlicher Finsterniß mußten sich die Truppen ihr Nachtquartier auf dem Felde einrichten. Kaum war es ruhig geworden, als man dumpfe Kanonenschüsse aus der Ferne vernahm und zwar aus der Richtung von Weissenburg. Am anderen Tage ging unser Marsch vorerst bis an die Stelle, wo die Eisenbahn die Straße von Saargemünd nach Bitsch kreuzt. Dort hielten wir Raft.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Weltlage. Das Befinden des deutschen Kaisers ist fortwährend ein erfreuliches.

So viel von den Verhandlungen des Berliner Congresses verlautbart, nehmen dieselben einen für den Frieden günstigen Verlauf. Namentlich Oesterreich scheint einen bedeutenden Antheil an der Neugestaltung der Verhältnisse in der Türkei nehmen zu sollen, und auch Griechenland dürfte mehr zugestanden erhalten, als es nach dem Friedensvertrag von San Stefano erwarten konnte.

Am 26. Juni starb die Königin von Spanien, welche sich erst am 23. Januar d. J. vermählt und am 24. Juni das 18. Lebensjahr zurückgelegt hatte. Ihr Bild brachten wir in Nr. 5 unseres Blattes (Seite 36).

Am 30. Juni wurde zu Paris ein großes Fest zu Ehren der Weltausstellung gefeiert und bei diesem Anlaß ein Denkmal der Republik eingeweiht.

Aufruf.

Dem siegreichen Feldherrn, dem Gründer des wiedererstandenen Reichs deutscher Nation, seit Jahren der mächtige Schirm des Friedens, unserm Kaiser, schien ein sonniger Abend seines thatenreichen Lebens beschieden. Mit Stolz blickten die Deutschen beider Welthälften auf ihn, mit Achtung die fremden Nationen. Gerecht und milde gewann seine persönliche Erscheinung die Herzen Aller. Konnte je ein Fürst vertrauen, daß er in der Hütte des Geringsten seines Volkes sicher ruhe, so durfte es Kaiser Wilhelm.

Und gegen das ehrwürdige Haupt dieses Monarchen hat sich die ruchlose Hand von Mördern erhoben, welche, zur Schmach von Deutschland, Deutsche waren.

Der Schutz des Allmächtigen hat das Leben unseres Kaisers bewahrt, aber welch bitteres Gefühl mag in seiner Seele zurückgeblieben sein!

Allgemein spricht sich der Drang aus, den Abscheu vor solchem Frevel, die Liebe und Verehrung des ganzen Volkes zu bekunden. Von den verschiedensten Seiten sind bereits Pläne dafür entworfen, und es steht zu besichtigen, daß sie sich gegenseitig durchkreuzen werden.

Die Unterzeichneten wagen es, mit einem Vorschlag hervorzutreten, der es jedem Deutschen, ohne Unterschied von Alter, Stand, Konfession, Reichthum oder Armuth ermöglichen soll, seinem Gefühl Ausdruck zu geben.

Unser Plan ist eine Subskription geringfügigster Summen.

Alle Zeichnungen über 1 M. sollen ausgeschlossen, Pfennig-Einzahlungen zulässig sein. Gerade auf diese letzteren wird der Werth gelegt. Nicht auf die Höhe des Ertrags, sondern auf die Zahl der Zeichner kommt es an. Diese soll unserem

Kaiser den Maßstab gewähren für die allgemeine Theilnahme seines Volkes, der Ertrag Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen mit der Bitte übergeben werden, ihn nach eigener Wahl zu einem allgemeinen wohlthätigen Zwecke zu verwenden. Es wird dafür gesorgt werden, daß Jedermann am eigenen Wohnort seinen Beitrag zeichnen kann.

Deutsche Mitbürger! wenn politische und konfessionelle Gegensätze uns trennten, in einem Gedanken sind wir einig, in der Liebe zu Kaiser und Reich. Geben wir diesem Gefühl einen sichtbaren Ausdruck!

Graf von Moltke, General-Feldmarschall.
Althorn, Präsident des oldenburgischen Landtags. Bad, kommissarischer Bürgermeister von Straßburg i. E., von Vennigsen, Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses u. v. A.

Der geschäftsführende Ausschuss bemerkt hierbei, daß bei Zusammenziehung des Comités Vertreter des öffentlichen Staats- und Gemeindelebens an die Spitze gestellt worden seien, um damit alles Persönliche auszuschließen, ferner daß die Deutschen im Auslande ihre Betheiligung an der Wilhelmspende am besten ermöglichen würden, wenn alle an demselben Ort befindlichen Deutschen sich vereinigen und ihre Gaben unter Bezeichnung der Geber an den geschäftsführenden Ausschuss für die Wilhelmspende — Berlin Rathhaus — einbringen, endlich, daß mit der Sammlung der Wilhelmspende keine politische Agitation für irgend eine Partei beabsichtigt sei, sondern nur das Eine: das schwer bedrückte Herz jedes Deutschen durch eine Betheiligung befreien und das tiefe Gefühl treuer Zugehörigkeit zu Kaiser und Reich bekunden zu können.

Nr. 1—26 des Volksblattes sendet der „Volksblatt-Verlag“ in Straßburg i. E. gegen frankirte Zustellung von 1 M. franco zu.

Anzeigen.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende 1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten **Camarite, Corinther, Ella, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Ministra Malvasier, Achaja Malv. weiss und roth, Vino Rosé.**

Flaschen und Kiste frei à M. 17. 10. Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco. Neckargemünd. **J. F. Menzer.**

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt, **Ronnefeldt's** vorzüglichen Thee, **Sprengel's** reines, entöltetes Cacaopulver, **Niederlage von Papier-Wäsche aller Art** aus der **Fabrik Mey und Edlich** in Leipzig. Verkauf zu den **Leipziger Original-Preisen** empfiehlt **L. Meyer-Nicolay,** Straßburg i. E., Brandgasse 6, gegenüber der Mairie.

Brockhaus' Kleines **Conversations-Lexikon** Encyclopädisches Handwörterbuch. 1878.

Mit zahlreichen Karten und Abbildungen. 40 Hefte à 30 Pfennig. Vorräthig in allen Buchhandlungen.

— Chr. G. Hottinger — **Jesus Christus u. seine Kirche.** 106 Bilder. Im Buchhandel 1 M., beim Verleger in Straßburg i. E. 80 Pf. Von beiden Schriften nahezu

— Der Krieg 1870—71. Mit 64 Porträts u. vielen Denksprüchen. 2. Auflage. 1 M. 60, beim Verleger 1 M. 80. — **Wiesbad** für Schüler geeignet und empfohlen. 40,000 Exemplare verbreitet.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.

Press- Maschinen

für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Zylinder letztere mit Puh er ei neuester Construction.

Säckel- Maschinen

in 15 Sorten von 2 bis 6 Längen schneidend, ganz aus Eisen mit Stahl gebaut von Nm 55—60 an. Neuer Catalog mit Preiscurant auf Wunsch franco und gratis. Agenten erwünscht.

Ph. Mayfarth & Comp., Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

Bei Carl J. Trübner in Straßburg erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

Predigt über 2. Corinth 4, 8 nach dem zweiten Nordattentat auf Se. Majestät, den Kaiser Wilhelm, vom 2. Juni 1878, von Dr. Heinrich Kochall, Königl. Divisionspfarrer der 31. Division, zu Colmar. Der etwaige Ertrag ist für Arme bestimmt. Preis 20 Pf.

Hauslehrer-Gesuch.

Eine in Oesterreich anässige elsässische Familie sucht einen wissenschaftlich gebildeten, der französischen Sprache kundigen Hauslehrer ev. ConfeSSION. Gefällige Anerbietungen unter der Adresse „Hauslehrer“ an den „Volksblatt-Verlag“ in Straßburg i. E. erbeten.

In dem Schottischen Saale in Straßburg, Schlossergasse 14, wird am Sonntag, den 7. Juli, Vormittags 11 Uhr in der **englischen** Sprache Gottesdienst abgehalten werden.

Pastoria.

34 Für das Stiftungshaus gingen in 2040 Gaben 3193 M. ein.

Fr. 2
In
Kam
Krieger
ier Zap
Karten
jentlich
pogung
das
der t
mit
Kampf
nach
großen
Gebiet
namnt
me
Eim
bie
in
dama
werde
Koch
Kam
bruch
gende
Deb
Eim
und
sitzen
letz
ne ge
bfe